

Margarete
Susman

Das Buch
Hiob und
das Schicksal
des jüdischen
Volkes



1945, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, schrieb in Zürich die Philosophin und Schriftstellerin Margarete Susman *Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes*. Es ist der Versuch angesichts der Shoah, »in diesem Augenblick einer Weltkatastrophe«, die Geschichte des jüdischen Volkes aus dem Buch Hiob zu erklären, seinem Hadern mit Gott, seinem Fragen nach Gerechtigkeit. In einzelnen Abschnitten über den Ursprung, die Schuld, die Verfolgung, den Zionismus, die Hoffnung deutet sie das Buch Hiob neu. Die überlieferte biblische Geschichte erweist sich als unvermindert gegenwärtig. »Jude sein heißt, sich entscheiden«, heißt es am Beginn lakonisch, und im Fortgang entfaltet Margarete Susman Grenzen und Möglichkeiten einer solchen Entscheidung.

Margarete Susmans *Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes* ist heute weithin vergessen. Ihr Beharren auf einer religiösen Substanz in Formen des alltäglichen Zusammenlebens, in der Dichtung wie Philosophie mutet fremd an. Doch es ist eine Fremdheit, mit der vertraut zu machen sich lohnt. Ihre Hiobsdeutung, die sie zuerst 1929 in einem Aufsatz über Franz Kafka vorbrachte, hat Martin Buber, Walter Benjamin, Gershom Scholem und Paul Celan beeinflusst. »Es gibt«, schreibt Margarete Susman, »keine große Leistung des Judentums im Exil bis in die späte Dichtung Kafkas hinein, die den Prozeßpartner nicht mehr mit Namen nennt, die nicht im Kern eine Theodizee, der Versuch einer Rechtfertigung Gottes vor seinem Volk oder eine Rechtfertigung des Volkes vor Gott wäre. Die ganze große nachbiblische Überlieferung kreist letztlich um diese Frage.«

Margarete Susman

DAS BUCH HIOB
UND DAS SCHICKSAL
DES JÜDISCHEN
VOLKES

Mit einem Vorwort von
Hermann Levin Goldschmidt

Jüdischer Verlag
Frankfurt am Main

Der Text folgt der Erstausgabe,
die 1946 im Steinberg Verlag Zürich erschien.

Erste Auflage 2018
© dieser Ausgabe Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag
Frankfurt am Main 1996
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin
Printed in Germany
Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg
ISBN 978-3-633-24182-8

INHALT

Vorwort nach fünfzig Jahren <i>von Hermann Levin Goldschmidt</i>	7
Einleitung	23
Hiob	30
Das jüdische Schicksal	48
Der Ursprung	70
Die Schuld	82
Die Verfolgung	96
Der Zionismus	111
Das Ringen	120
Die Schöpfung	136
Die Hoffnung	143

VORWORT NACH FÜNFZIG JAHREN

von Hermann Levin Goldschmidt

Ein halbes Jahrhundert ist es 1996 her, daß Margarete Susman ihr Meisterwerk *Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes* in Zürich veröffentlichte, und dreißig Jahre, daß sie am 16. Januar 1966 in ihrem Heim auf dem Zürichberg entschlief. Noch ein letzter Satz sei an der Arbeit, die seit Monaten sie beschäftigte, zu schreiben, sagte sie, drei Tage zuvor. Allerdings wisse sie nicht, ob dieser Satz ihr gelingen werde. Die ungebrochene geistige Leidenschaft, die aus ihr sprach, seufzte unter der Last von vierundneunzig Lebensjahren und der zwar tapfer getragenen, jedoch niemals verschmerzten Beschwer fast völliger Erblindung. Aber ganz gewiß hätte sie sich, wenn sie ihre Krankheit, die seit einigen Tagen zur Bettruhe zwang, wieder – wie schon so oft – niedergerungen hätte, dann sogleich an ihren Schreibtisch führen lassen, um dem letzten Satz, der noch ausstand, nachzusinnen. Daß später, wenn die Arbeit abgeschlossen sein würde, ein neuer »letzter Satz« bewältigt sein wollte, hat sie während einer Arbeit niemals wahrhaben und danach niemals dulden wollen.

Dichterin, Denkerin, Deuterin¹

Der Geburtsort war – am 14. Oktober 1872 – Hamburg gewesen, von unvergeßlich »seltsamer Schönheit«.² Da dehnten sich die Gärten von Harvestehude, bildete die Alster einen für das Kind unheimlichen Anziehungspunkt.

Hier verbrachte Margarete Susman ihre ersten Lebensjahre und später noch einmal einen einzigen Tag, Ende 1932 oder Anfang 1933. Geschäftliche Notwendigkeiten führten den Vater über Hannover, seine eigene Geburtsstadt, nach Zürich, und Zürich wurde nun für anderthalb Jahrzehnte die Stadt ihrer Jugend, wie später der Aufenthaltsort glücklicher Ehejahre und zuletzt die Stadt des Alters. Da stand das rosenumwachsene Haus am Parkring, lockte der wiederholt durchschwommene herrliche See, und da ging sie in die an das Großmünster angebaute Töchterschule, nach deren Abschluß sie brennend gern studiert hätte, und zwar reine Philosophie. Doch noch bildete das Frauenstudium eine in »guten Familien« unerwünschte Ausnahme, und »Sie führen eine gute Feder«, sagte der Zürcher Klassenlehrer, »Sie sollen aber durchaus und zunächst Frau und Mutter werden«.³ Die Entscheidung fiel jedoch durch den allzu frühen Tod des Vaters, neuen Aufbruch erzwingend. Hannover und anschließend Düsseldorf und Paris, wo die junge Frau wenigstens die Malakademien besuchen durfte, sind die nächsten Wohnorte, und nach ihnen folgen München mit der Teilnahme an den Vorlesungen von Theodor Lipps und – nach der Heirat mit dem Maler Eduard von Bendemann – Berlin, Ort bald auch enger Zusammenarbeit mit Georg Simmel, sowie später Säckingen am Rhein und Frankfurt am Main. Dazwischen gab es gesegnete Jahre in Rüschlikon am Zürichsee, bis der Erste Weltkrieg zu einer aus freien Stücken beschlossenen Rückkehr nach Deutschland bewog. Als aber, knappe anderthalb Jahrzehnte danach, dieses Deutschland seinen Juden die Treue brach, die sie ihm nur allzu vorbehaltlos stets gehalten hatten, gab es bloß noch eine Heimat: die Schweiz – Zürich.

Wie bei Else Lasker-Schüler, der nur wenige Jahre älteren nächsten Geistes- und Schicksalsverwandten, ist auch

bei Margarete Susman schon die Kindheit von Gedichten begleitet. Aber diese Dichterin wird zur Denkerin. Margarete Susman hat als junge Frau ihre Kunst der geistigen Erhellung ihres Zeitalters geradezu zum Opfer gebracht, weil diese denkerische Aufgabe ihr die, menschheitlich gesehen, vordringlichste Pflicht zu sein schien. Daher das mit dichterischer Gewalt Beschwingende ihrer dem Gegenstand nach sachlichen Aufsätze und Bücher, sowie umgekehrt das bis ins lyrische Wort hinein zum Ausdruck kommende Verlangen nach geistiger Rechenschaft, die Eigenart eines so im hohen Sinne Schillers sentimentalischen Dichtertums. *Mein Land* hieß der erste Gedichtband, 1901 erschienen, ein Jahr vor *Styx*, dem ersten Gedichtband Else Lasker-Schülers, und erlebt noch in demselben Jahr eine zweite Auflage, wird aber von der Dichterin zurückgezogen, als der Freund Karl Wolfskehl ihr Stefan Georges Gedichte vorweist, sie aus der Unschuld ihres bisherigen Schaffens aufschreckt. Wohl erscheinen 1907 *Neue Gedichte* und 1917 die drei dramatischen Gedichte *Die Liebenden*, 1922 die *Lieder von Tod und Erlösung* sowie 1953 eine wenigstens Teile des lyrischen Werks bergende Sammlung: *Aus sich wandelnder Zeit*. Aber die reine Dichtung bildet nur mehr einen Seitenzweig im Schaffen von Margarete Susman, deren Prosa um die Wende des fünfunddreißigsten Lebensjahres zum Durchbruch gelangt; denkwürdig durch den Anlaß, der die schon von verschiedenen Seiten um Mitarbeit angegangene, aber das öffentliche Wort und vor allem die Tageszeitungen scheuende Dichterin zu einer Stellungnahme geradezu zwingt, und denkwürdig durch das Bekenntnis, mit dem diese Frau ihre Laufbahn als Schriftstellerin eröffnet.

Bekenntnis zum Judentum

Vom Ghetto zur modernen Kultur hieß ein damals vielgelesenes Buch Jakob Fromers, von ihm auch Margarete Susman ins Haus geschickt, einer Auflösung des Judentums das Wort redend. Und hiergegen wendet sich ihr erster Aufsatz, »Judentum und Kultur« überschrieben, am 16. Mai 1907 in der Frankfurter Zeitung veröffentlicht. »Selbst wenn man«, heißt es dort, »die Mission des Judentums – das als erstes in seiner Gesamtheit die Idee des einzigen Gottes erfaßt und bekannt hat – jetzt als beendet ansehe, so müßte man sie noch in ihm ehren und müßte mit unendlicher Scheu – nicht nur mit der Scheu des Juden vor dem Glauben seiner Väter, sondern mit der des Menschen vor einer gewaltigen Idee – an die Frage seines heutigen Wertes und seiner ehemaligen Schickungen herantreten, immer eingedenk, daß alles Spätere im Zusammenhang steht mit seiner großen Vergangenheit.« Doch nicht bloß Scheu vor dieser »großen Vergangenheit« gebietet hier fortdauernde Treue. Die Zukunft ist es, Zukunft über »alles Spätere« des Christentums und der »modernen Kultur« weit hinaus, diese noch immer erst zu vollendende Menschheitszukunft, die nicht zuletzt auch das Judentum weiterhin braucht, das nach wie vor das sein kann oder von neuem werden könnte, was es bereits wiederholt gewesen ist: unbeirrbar starke, unbeirrt geschichtsmächtige Religiosität.

Mit der schon diese erste Stellungnahme auszeichnenden behutsamen Würdigung, klaren eigenen Entscheidung und geistesmächtigen Verbindung eines Werkes und Verfassers mit der Gegenwart auf der einen und dem größeren Ganzen aller letzten Fragen auf der anderen Seite beginnt die Reihe der rund dreihundert Buchbesprechungen, Aufsätze und Abhandlungen, von denen die

1954, 1955 und 1965 veröffentlichten Sammlungen *Gestalten und Kreise*, *Deutung biblischer Gestalten* und *Vom Geheimnis der Freiheit* nur einen Bruchteil umfassen.⁴ Margarete Susman war es, die den jungen Lukács 1912 und 1921, Ernst Blochs *Geist der Utopie* 1919, Franz Rosenzweigs *Stern der Erlösung* 1922 oder Franz Kafka bereits 1929 bahnbrechend gewürdigt hat. Daneben ergeben ihre der »Neuen Lyrik« gewidmeten Aufsätze aus der Frankfurter Zeitung einen zu dem Zeitpunkt seiner Veröffentlichung im Jahr 1910 wegweisenden Band über *Das Wesen der modernen Lyrik*, und entsteht außerdem das sehr schöne, sehr bedeutende Buch *Vom Sinn der Liebe*, von Eugen Diederichs 1912 in der ersten und 1922 in der zweiten Auflage herausgegeben. Zwei weitere Werke, die um dieselbe Grundfrage der Liebe kreisen, drängen das erste Buch in den Hintergrund: *Frauen der Romantik*, 1929, das jetzt neu erscheint, und *Deutung einer großen Liebe – Goethe und Charlotte von Stein*, 1951 erschienen.

Und zwischen ihnen, der nach dem Ersten Weltkrieg dennoch gewagten neuen Verherrlichung der Liebe in einer bei Deutschlands Romantik allerdings schon höchst fragwürdigen Nähe zum Tod und der trotz des Zweiten Weltkriegs wieder aufgenommenen Beschäftigung mit dem einmal mehr sehr deutschen Ereignis der »großen Liebe« zwischen Goethe und Charlotte von Stein – die zwar, heißt es, irdisch an der Zeit scheitert, aber zuletzt doch einen Triumph über die Zeit bildet, durch den der Mensch, das Menschliche, über die Mächte den Sieg davonträgt –; zwischen ihnen liegen die Schreckensjahre von 1933 bis 1945. In den Bericht, der dem großen Ereignis des im Jahr 1946 dieser Schreckenszeit abgetrotzten Werkes über *Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes* zustrebt, drängen sich die Erinnerungen an den harten Alltag jener Jahre und das durch sie hindurch bewährte

Leben, dem das Hiob-Werk seine Entstehung verdankt. Wie viele Juden gab es überhaupt noch, die so nahe der deutschen Grenze und im deutschen Sprachgebiet ausharrten, außerdem auch, das war nicht zu leugnen, deutsch: von der Umwelt, statt als Bundesgenossen, allzu lange wie Vertreter der Feindesseite angesehen. Einen aus der eigenen deutschen Mitte dem eigenen deutschen Wesen und der ganzen Welt erstandenen Feind galt es als einen Verräter dieses eigenen Wesens und der ganzen Welt zu erkennen und zu durchschauen, denn »nur der erkannte, durchschaute Feind ist besiegbare⁵, und dabei gleichzeitig sich selber treu zu bleiben: wie jüdisch, so deutsch, in der Schweiz!

Fast noch größer als der schließlich veröffentlichte großartige *Hiob* und eine die Richtigkeit seiner einzelnen Aussagen beinahe überragende Leistung war die jahrelang standhaltende geistige, seelische und sittliche Unermüdllichkeit der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, der in unheimlicher Weise sowohl mit der eigenen Herkunft verknüpft, als auch – wie dem Judentum – dem wahren Deutschland entgegengesetzt war. Zwar bildete dieser Feind außerdem einen Totengraber der ganzen Menschheit, wurde aber wieder und wieder nur von seinen gerade eingeholten Opfern als ein solcher erkannt, während seine nächsten Opfer noch die Augen davor verschlossen, daß in den betroffenen Opfern ihnen ihr eigenes Los vor die Augen trat, wenn der Feind nicht besiegt werden würde. Eher gaben sie den Opfern Schuld, als dem Verfolger, so als ginge von den Verfolgten aus, was in Tat und Wahrheit diese bloß als erste eingeholt hatte. Die tägliche Arbeit am Schreibtisch, gegen welche Widerstände mußte sie nicht behauptet werden! Und dabei gesellten sich zu der geistigen Not die nicht weniger schwerwiegenden Nöte des Alltags wie Bemühungen um Nahrung, Hei-

zung, Kleidung und Licht, sehr wirkliche Armut, vielfache schwere Krankheit, anderer Menschen Hilfsanspruch, eine niemals abreißende Flut dringender Anforderungen, mitten unter zwar manchmal falschen, meistens jedoch nur allzu wahren Schreckensnachrichten, Angst, Verwirrung, Leid, Verzweiflung im Gefolge, und nicht zuletzt die Wehrlosigkeit des unter strenges Rede- und Veröffentlichungsverbot gestellten, gerade nur geduldeten Flüchtlings, und seine Einsamkeit. Margarete Susman hielt stand.

Durchbruch zum biblischen Judentum

Trotzdem gelingt das Werk über *Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes*, gelingt hier – eine jüdische Tat höchsten Ranges – eine der äußersten, schwersten Prüfung entrungene neue biblische Einwurzelung. Die Leiden des Ersten Weltkriegs und das menscheitszerreißende Ereignis des Krieges überhaupt, von denen betroffenen Margarete Susman einst bei der biblischen Prophetie Trost gefunden hatte, waren immer noch erträgliche Qualen gewesen im Vergleich zu dem über das jüdische Volk jetzt hereingebrochenen, der ganzen Menschheit künftig drohenden Leiden. Erst das Buch Hiob – und die Gottesknechtlieder des zweiten Jesaja, dem Volk Israel zugesungen – beschreiben, was jetzt vor sich geht: willkürliche Ausplünderung, ungerechtfertigte Folterung, Todesqualen bis zur Ausrottung von sechs Millionen durch und durch unschuldigen Menschen, Spott und Hohn oder jedenfalls Unverständnis dazu von allen Seiten. Die Bibel, das ist Margarete Susmans damalige Entdeckung, weiß auch um dieses äußerste Geschehen. Frohe Botschaft noch dem entsetzlichsten Abgrund, hält das Buch der Bücher stand, weiter der tragende Boden und nach wie vor die

Wahrheit, Heilswahrheit dazu wie eh und je. Und diese Bibel – als dasselbe Buch die jüdische Bibel und das »Alte Testament« der Christenheit – führt zwar einerseits auch zum Christentum, andererseits jedoch zum Judentum des Mittelalters und der Neuzeit, deren fortdauernde biblische Nachfolge und in jeder Hinsicht ungebrochene Lebendigkeit und tatsächliche Zeitgenossenschaft gerade der Abgrund des zwanzigsten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung seinen Opfern von neuem bewußt und ihrer Umwelt sichtbar macht.

Zweifach ist die durch den biblischen Hiob, wie Margarete Susman ihn jetzt entdeckt, zurückgewonnene Einwurzelung, eine solche nämlich im Judentum schlechthin und daneben eine Einwurzelung in dem zeitgenössischen Märtyrertum dieses Judentums, von dem aus sich noch eine weitere Vertiefung ergibt. Die von neuem aufgerichtete innere Einheit des jüdischen Volkes, »wie die vergangenen Geschlechter sie nicht mehr kannten und nicht mehr als ihre Aufgabe begriffen«, diese durch die neuzeitliche Heimsuchung ausgelöste neuzeitliche Heimführung zu sich selbst, ist über die von der Verschiedenheit des Judentums und des Christentums – die unabgeschwächt fortbesteht – bisher genährte gegenseitige Fremdheit, ja Feindschaft hinausgewachsen. Margarete Susmans »Hiob«, nochmals eine Botschaft der Liebe, redet einer »Heilsgeschichtlichen Arbeitsteilung«⁶ das Wort, durch die das sich selber treue Judentum – und das sich selber treue Christentum – in ihrem weiter festzuhaltenden Widerspruch gerade so einander auch fruchtbar ergänzen.

Das Hiobbuch! ... Herrlich, herrlich, herrlich!

»Das Hiobbuch! Welch ein Vorwurf, was ist Ihnen auferlegt damit. Herrlich, herrlich, herrlich! Und wo stand der Aufsatz, aus dem es entstehen soll? Schicken Sie ihn mir nicht? ... Und ich fand mich, ich fand den Hiob von einst und immer, Schwester, die Sie mir erstmals den Hiob deuteten.«

Mit diesen Briefstellen Karl Wolfskehl's vom 12. Juli 1936 und 5. September 1938 oder 1939, die erst später ans Licht getreten sind,⁷ ist der schöpferische Durchbruch besiegelt, den auch der hier bloß nachfolgende Wolfskehl Margarete Susman verdankt. »Das Hiob-Problem bei Franz Kafka« hieß ihr im Jahr 1929 veröffentlichter, bahnbrechender Aufsatz, außerdem eine der ersten und gültigsten Arbeiten über Kafka. Wie harmlos rührend – und auf die Dauer unerträglich harmlos – wirken daneben Alfred Döblins »Gespräch mit Hiob« in *Berlin Alexanderplatz* von 1929 und Joseph Roths *Hiob, Roman eines einfachen Mannes* von 1930, die in der Spur der seit Jahrtausenden so abgewandelten »Hiobsbotschaft« einen niederschmetternden Lebenslauf dem verheißungsvollen Anfang dieses Lebens gegenüberstellen, um trotzdem hoffen oder jedenfalls nicht verzweifeln zu lassen. Margarete Susman aber schreibt:

»Durch Kirche und Synagoge hindurch, über Kirche und Synagoge hinweg hallt so in unsere ringende Welt hinein der Ruf: ›Gott liebt sein Volk Israel!‹ ... ein Ruf so schmerzlich und schwer, wie er an kein anderes Volk je ergangen ist. Denn diese Liebe ist ja von eigener, furchtbare Art; sie ist der Zugriff einer Hand, die von außen nicht zu gewahren ist ... So ist heute der Wall von Millionen schuldlos

hingemordeten Opfern von außen nicht als das zu gewahren, was er ist; er ist nur von innen zu erfahren als ein neuer Schicksalsschlag, der, unendlich fester und mächtiger als jedes kirchliche Bekenntnis, das Volk in die Furchtbarkeit seines gemeinsamen Schicksals einschließt... In seiner radikalen Zersprengung und durch sie ist so heute eine innere Einheit des Volkes wieder aufgerichtet, wie die vergangenen Generationen sie nicht mehr kannten und nicht mehr als ihre Aufgabe begriffen: eine Einheit, die das heimgesuchte Volk, wie immer es sich wandeln möge, heimführt zu sich selbst. Damit schließt sie es neu wieder an seinen biblischen Sinn an...

Kann irgendein jüdischer Mensch es als Zufall begreifen, in dieser Stunde als Jude geboren zu sein? Gibt Gott ihm nicht heute durch den Satan zu verstehen, was er von ihm will? Ein Volk, das rein naturhaft sich selbst wollte, hätte vor der Wucht dieses satanischen Angriffs fraglos sich selbst aufgegeben... Der Widerstand gegen die Selbstauflösung kann nur entspringen aus der unterirdisch das Volk durchströmenden, der Natur entgegenströmenden Quelle seines Ursprungs: als die klare Gewißheit, daß die Selbstauflösung zu vollziehen eine Bejahung des Satans selbst wäre, eine Verkennung der Hand, die sich hinter ihm verbirgt... Es ist das kaum mehr aussprechbare Geheimnis, daß der dunkle Schicksalsring, in den Gott heute sein Volk eingeschlossen hat, der Ring seiner Liebe selbst ist (so daß sogar Jesus als der Christus des Christentums), wenn er einem heutigen Juden in der ganzen Schwere des Entscheidungserlebnisses begegnete, nicht in die Richtung der offen leuchtenden Kirche weisen würde, sondern in das Dunkel des aus tausend Wunden blutenden Volks.«

Zuletzt nur mehr Gutes!

Aber welche Schwierigkeit, von der Offenbarung zu – reden! Oder welche noch schwierigere Unmöglichkeit, dem Leidenden erklären zu wollen, daß sein Leiden sinnvoll sein könnte. Oder sich anzumaßen, es ihm klarmachen zu dürfen und zu können, daß die Welt Schöpfung ist, mit einem Schöpfer dem Geschöpf gegenüber. Dem Leidenden, der so leidet, wie der Unschuldige leidet, sollen wir helfen und immer nur helfen, ohne Worte zu machen! Denn daß sein Leiden einen Sinn haben kann – oder daß es die Schöpfung wirklich gibt, gerade so wie die Offenbarung sich tatsächlich offenbart –, kann jeder nur selber erfahren. Deshalb ist, was anderseits hier doch wirklich Antwort, ja befriedigende Lösung ist, bloß indirekt zu vergegenwärtigen. Margarete Susman sagt:

»Hiob erhält auf seine am Rande des Lebenskönnens gestellten Fragen keine Antwort. Etwas völlig anderes widerfährt ihm: die ihm unbegreifliche Wahrheit selbst steigt plötzlich riesenhaft über ihm herauf, antwortlos, als die Selbstoffenbarung der Gerechtigkeit Gottes, um die er im Chaos seiner Verstoßung rang.«

Wie der Gottesknecht des zweiten Jesaja und wie der 22. Psalm – dessen ersten Worte die letzten am Kreuz sind: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« (Ps 22, 2; Mt 27, 46; Mk 15, 34) –, so nimmt Hiob das Leiden auf sich: sein unschuldiges und sein stellvertretendes Leiden. Er nimmt es an. Er hält es durch. Und wie der 22. Psalm, der mit dem Aufschrei äußerster Gottesverlassenheit anhebt, mit der von Gott beseligten Nichtverlassenheit und Niemalsverlassenheit endet, bezeugt auch der biblische Hiob, daß Leiden nicht das Letzte ist. Dieses sehr

wirkliche und überaus schreckliche und in keiner Weise zu verharmlosende Leiden! Was aber ist das Letzte? Das ist der von den eingeschobenen Akten so und jetzt vertiefte Schluß der Rahmenerzählung, an dessen Beibehaltung sich die Ausdeuter immer wieder stoßen, ihn womöglich »primitiv« scheltend: *zuletzt nurmehr Gutes!*⁸

Was bedeutet dieser Schluß, diese Wendung? Keinen Absturz oder gar bloß Rückfall ins irdisch Nichtige und wieder Vergängliche, sondern den Neuen Himmel und die Neue Erde Jesajas (65, 17), das heißt: Frieden, Freiheit und Freude als – dereinst – wirkliches All.

Abbruch

Als aber das Hiob-Werk im Jahr 1946 erschien, war ihm – um dieses zwar bloß äußerliche, aber nachhaltig wirk-same Hindernis vorwegzunehmen – der Weg zu den meisten Leserinnen und Lesern des eigenen Sprachgebiets verschlossen. Die Einfuhr von in der Schweiz gedruckten Büchern blieb für das dazu noch in Zonen unterteilte Deutschland lange – allzu lange – verwehrt. Und als sich trotzdem während knapp zweier Jahre die erste Auflage verkaufen ließ, hatte sich »in Schicksal und Lage des jüdischen Volkes seit dem ersten Erscheinen dieses Buches eine Veränderung vollzogen, die dessen Grundanschauung in Frage zu stellen scheint: das jüdische Volk ist im Mittelpunkt seiner Existenz ein Staatsvolk auf festem Territorium, ein Volk wie andere Völker geworden. Und im Augenblick dieser entscheidenden Wandlung tritt es auch zum erstenmal seit Jahrtausenden als ein kriegesisches Volk hervor.«

Dennoch wären das Hindernis von 1946, die grundlegende Änderung von 1948 nur Unterbrechungen einer

trotzdem unaufhaltsamen Wirkung wesentlichster Botschaft gewesen, hätten nicht Abbrüche der Überlieferung stattgefunden, die bis auf den heutigen Tag nicht bloß nicht überbrückt werden konnten, sondern die vielmehr weiterhin zugenommen haben. Da ereignete sich der Abbruch der Überlieferung seit 1933, ereignete sich fortgesetzter Abbruch dadurch, daß zwischen 1933 und 1945 der Resonanzboden des deutschen Judentums vernichtet wurde, unwiderruflich. Und ereignete sich der tief einschneidende Abbruch von 1968 in der Absicht, die zu Unrecht fortdauernden oder sogar schamlos »wiederaufgebauten« Überbleibsel trüber und trübster Vergangenheit aus dem Weg zu räumen, wobei der weiterführend schöpferische Neubeginn seit 1945 mitzerstört wurde; so auch – um es an diesen beiden Beispielen genug sein zu lassen – Margarete Susmans und Leo Baecks Nachkriegswerk. Die danach – seit den frühen siebziger Jahren – einsetzende Bemühungen deutschsprachiger Judaistik widmeten sich entweder bloß den Werken des Judentums bis 1938 oder denen seit 1968. Die Zwischenzeit fiel aus. Eines ihrer großen Werke jedoch, Margarete Susmans *Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes*, bleibt auf der Höhe seiner gewissenhaften Selbstprüfung, so wie diese sich im »Vorwort zur zweiten Auflage« vom Mai 1948, dem Monat der Staatsgründung Israels, spiegelt, maßgebend, mit dem Verfasser dieses »Vorworts nach fünfzig Jahren« damals nochmals und nochmals durchgesprochen.

»Vom Ganzen aus gesehen weist alles im heutigen Geschehen darauf hin, daß die aus der Verzweiflung entsprungene Haltung und Lösung dieser Generation nur die eines vergänglichen Augenblicks sein kann. Die wahre, von der Geschichte selbst immer erneut dem Volk aufgezwangene Aufgabe ist heute wie je, nur dringlicher als je, die